



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2006

**"Soldiers can get anything free": Idi Amin und das Erbe des
Kolonialmilitärs in Afrika**

Schubert, Frank

DOI: <https://doi.org/10.7788/ha.2006.14.1.93>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-104431>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Schubert, Frank (2006). "Soldiers can get anything free": Idi Amin und das Erbe des Kolonialmilitärs in Afrika. *Historische Anthropologie*, 14(1):93-104.

DOI: <https://doi.org/10.7788/ha.2006.14.1.93>

Debatte

„Soldiers can get anything free“

Idi Amin und das Erbe des Kolonialmilitärs in Afrika

von Frank Schubert

Im August 2003 starb Idi Amin Dada in einem Krankenhaus in Djidda in Saudi-Arabien. Als *Chief of Defence Staff* hatte er im Januar 1971 in Uganda gegen die Zivilregierung von Milton Obote geputscht und das Land acht Jahre lang beherrscht. Nach seiner Machtübernahme ließ er Tausende Soldaten ermorden, die im Verdacht standen, Anhänger des abgesetzten Präsidenten Obote zu sein. Im Jahr 1972 vertrieb das Regime 70.000 Menschen asiatischer Herkunft, von denen viele bereits in zweiter oder dritter Generation in Uganda gelebt hatten. Amin errichtete eine Militärdiktatur, der nach groben Schätzungen 200.000 bis 300.000 Menschen zum Opfer fielen, die zumeist in Gefängnissen oder Kasernen starben. Im Jahr 1978 ordnete Amin die Invasion eines zu Tansania gehörenden Landstreifens am Kagera-Fluss an. Die tansanische Regierung entschied sich nicht nur zur Wiedereroberung dieses Gebietes, sondern befahl ihrer Armee im April 1979 in die Hauptstadt Ugandas, Kampala, einzumarschieren und Amin abzusetzen. Amin gelang die Flucht nach Saudi-Arabien, wo er friedlich und zurückgezogen bis zu seinem Tod lebte.

Idi Amin fand in den 1970er Jahren große Beachtung in den internationalen Medien. Bis heute kann er als der berühmteste Ugander weltweit bezeichnet werden. Er geriet nicht nur wegen des Chaos und der Brutalität seines Regimes in die Schlagzeilen der Weltpresse, sondern auch wegen seiner clownesken Selbstinszenierungen. So flog er zu einem Staatsbesuch nach London, ohne eingeladen worden zu sein. Er kündigte die Gründung eines *Save Britain Fund* an, der die Armen in Großbritannien unterstützen sollte. In absurden Interviews und rätselhaften Reden brüstete er sich mit seiner uneingeschränkten Macht und seinen physischen Kräften. Gelegentlich überraschte er seine Zuhörer mit Ankündigungen, dass die ugandische Armee demnächst in den Kampf der Palästinenser gegen Israel eingreifen und Südafrika von der Apartheid befreien würde. Für viele bestürzte, teilweise auch amüsierte westliche Beobachter schien es, als käme Amin direkt aus dem wilden Herzen eines dunklen Kontinents – brutal, verrückt, roh und ungezügelt von den angeblich zivilisatorischen Einflüssen des britischen Kolonialismus in Afrika.

Journalisten und politische Analysten aus Europa übersahen allerdings, dass Großbritannien und Israel Amins Putsch von 1971 unterstützt hatten, da sie glaubten, Amin sei einfacher zu handhaben als sein Vorgänger Obote, der sich am Ende seiner Amtszeit zunehmend einer sozialistischen Rhetorik bedient hatte. Sie vergaßen oft auch zu erwähnen, dass Amins Weg zur Macht nicht erst nach der politischen Unabhängigkeit Ugandas im Jahre 1962 begonnen hatte. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war er Soldat in den *King's African Rifles* geworden, der

britischen Kolonialarmee in Ostafrika. Bei der Unabhängigkeit des Landes war Amin der ranghöchste afrikanische Soldat in der ugandischen Armee.

In den 1960er Jahren galt das Militär in Afrika als fortschrittliche Institution. Westliche Politikwissenschaftler und Soziologen entwickelten das so genannte Organisationsmodell, das aus der Arbeit über das Militär in den USA von Samuel P. Huntington abgeleitet wurde.¹ Nach diesem Modell seien die aus dem Kolonialmilitär hervorgegangenen Armeen im nachkolonialen Afrika nicht nur durch moderne Technologien und Organisationsformen gekennzeichnet, sondern seien auch eine genuin *nationale* Institution. Militärregierungen in Afrika könnten daher „Tribalismus“ und Regionalismus überwinden und durch nationale Integration die gesellschaftliche Modernisierung vorantreiben.² Die Hauptthese dieses Beitrags hingegen ist es, dass sich das Kolonialmilitär als schwerwiegende Belastung für die politische Entwicklung des nachkolonialen Afrikas erwiesen hat. Uganda ist ein Paradebeispiel dafür, dass die Wurzeln von brutalen Militärdiktaturen häufig in den Kolonialarmeen zu finden sind. Die Karriere von Idi Amin vom Hilfskoch in den *King's African Rifles* bis zum Präsidenten auf Lebenszeit war wesentlich eine Folge der politischen Erwägungen der Kolonialarmee, ihrer Rekrutierungsmuster und ihrer *corporate identity*.

1. Die koloniale Eroberung

Die Geschichte der Kolonialarmee in Uganda begann mit *Captain* Lugard, dem Repräsentanten der *Imperial British East Africa Company* (IBEAC), der 1891 tausend Soldaten aus dem Sudan für eine eigene Streitmacht rekrutierte. Die meisten dieser Soldaten hatten zuvor als Söldner des Khediven von Ägypten unter Emin Pascha gedient, waren aber in den späten 1880er Jahren von den großen Garnisonsorten im Norden des Sudan abgeschnitten worden und hatten sich am Albertsee niedergelassen. Außer diesen Soldaten rekrutierten britische Offiziere in den folgenden Jahren Hilfstruppen im zentralugandischen Königreich Buganda, wobei sie sich auf die, 1892 von Lugard eingesetzten *Chiefs* stützen konnten.³ Im Jahre 1895, ein Jahr nachdem die Briten Uganda zum Protektorat erklärt hatten, hob der Kolonialstaat eine formelle Armee aus, die *Uganda Rifles*. In die neugeschaffene Armee wurden diejenigen Soldaten integriert, die bereits Lugard rekrutiert hatte, doch schon zwei Jahre später meuterten viele dieser sudanesischen Soldaten. Sie forderten höheren Sold und schlossen sich rebellierenden Baganda unter *Kabaka* Mwanga an.⁴ Zur Niederschlagung dieser Meuterei setzte der Kolonialstaat Soldaten aus

1 Samuel P. Huntington, *The Soldier and the State. The Theory and Politics of Civil-Military Relations*, Cambridge/Mass. 1957.

2 Zur Anwendung des Organisationsmodells auf das postkoloniale Afrika vgl. *Morris Janowitz*, *The Military in the Political Development of New Nations*, Chicago 1964; *Samuel P. Huntington*, *Political Order in Changing Societies*, New Haven/Conn. 1968; *Ernest W. Lefever*, *Spear and Sceptre. Army, Police and Politics in Tropical Africa*, Washington DC 1970.

3 *Amii Omara-Otunnu*, *Politics and the Military in Uganda 1890–1985*, London 1987, 17.

4 *Kabaka* ist der Titel des Königs von Buganda.

Indien und Somaliland sowie die Hilfstruppen aus Buganda ein, die nun ihren eigenen König bekämpfen mussten. Diese Soldaten aus Buganda waren auch von entscheidender Bedeutung bei der kolonialen Eroberung der Königreiche Bunyoro und Ankole in Westuganda sowie der Busoga und Bukedi genannten Gebiete im Osten des Landes. Die *Uganda Rifles* wurden 1902 als *4th Battalion* in die neu formierten *King's African Rifles* (KAR) integriert, die auch Truppen aus Kenia und Malawi umfassten. Zu diesem Zeitpunkt waren die meisten der 3.180 Soldaten in Uganda sudanesischer oder indischer Herkunft, doch schon bald begann die Rekrutierung ugandischer Soldaten.⁵

Der britische Kolonialstaat nutzte seine Armee nicht nur zur Ausweitung der Protektoratsgrenzen in den 1890er Jahren. Die koloniale Eroberung ging darüber hinaus und bedeutete vor allem die Etablierung loyaler *Chiefs* und die Durchsetzung von Steuererhebungen sowie effektiven Mechanismen zur Rekrutierung von Arbeitskräften für kolonialstaatliche Maßnahmen. Dieser Prozess war in einigen Landesteilen zu Beginn des Ersten Weltkriegs noch nicht abgeschlossen. Die Armee war die „coercive force that made British rule in East Africa possible“.⁶ Mit Ausnahme ihrer Verwicklung in die beiden Weltkriege war die Hauptfunktion der Kolonialarmee nicht die Abschreckung oder aktive Bekämpfung externer Aggressoren, sondern die Sicherung kolonialer Macht gegen vermeintliche oder reale innere Gegner. Dies wurde auch explizit in der vom britischen Parlament 1895 verabschiedeten *Uganda Rifles Ordinance* betont.⁷ Von Beginn an befand sich die Armee in Uganda im Zentrum der Innenpolitik und der Kolonialstaat betrachtete Militäraktionen stets als Option im Umgang mit politischer Opposition. Diese innenpolitische Rolle der Kolonialarmee erwies sich als schweres Erbe für die nachkolonialen politischen Entwicklungen.

Bei ihren Expeditionen ging die Armee nicht nur gegen bewaffnete Widerständige vor, sondern beging auch Gewalttaten an Zivilisten. So ordneten britische Offiziere 1894 die Invasion der Insel Buvuma im Viktoriasee an, die ihnen als strategisch wichtiger Punkt auf dem Weg nach Kenia und zur ostafrikanischen Küste galt.⁸ Die Soldaten erschossen mit Maschinengewehren Hunderte von Inselbewohnern, die versucht hatten, die Insel von Kanus aus zu verteidigen. Danach plünderten die Soldaten Buvuma und nahmen viele Frauen und Männer als Sklaven.⁹ Als Reaktion auf Revolten in den Königreichen Buganda und Bunyoro Ende der 1890er Jahre unternahm die Armee Strafaktionen in den Aufstandsgebieten. Dabei töteten sie viele Dorfbewohner, entführten Frauen, brannten Häuser nieder und zerstörten die Bananfelder, und damit die Ernährungsgrundlage der Menschen in dieser Region.¹⁰

Kolonialsoldaten lebten aus dem Land und Plünderungen waren an der Tages-

⁵ Ebd., 29 f.

⁶ Timothy H. Parsons, *The African Rank and File. Social Implications of Colonial Military Service in the King's African Rifles*, Oxford 1999, 2.

⁷ Omara-Otunnu, *Politics and the Military*, 19.

⁸ Michael Twaddle, *Kakungulu and the Creation of Uganda*, London 1993, 90.

⁹ Ebd., 90 f.

¹⁰ Tarsis B. Kabwegyere, *The Politics of State Formation and Destruction in Uganda*, Kampala 1995, 62 f.

ordnung. Trotz aller Bedenken bei einigen britischen Beamten betrachtete der Kolonialstaat derartige Praktiken als billige und effektive Art der Soldatenverpflegung im Felde. Eine durch das Land ziehende Armeeeinheit war eine Karawane bestehend aus afrikanischen Soldaten, wenigen britischen Offizieren, entführten Frauen sowie Kühen und Ziegen, welche die Soldaten in den Dörfern auf ihrem Weg gestohlen hatten. Viele Afrikanerinnen und Afrikaner erinnerte eine solche Armee vermutlich an die „warbands“¹¹ der vorkolonialen Königreiche oder an Sklavenjäger auf der Suche nach Beute. Bis 1920 unternahm die Armee Strafexpeditionen wann immer sich lokaler Widerstand regte, besonders in den Randregionen der Kolonie, so in Norduganda, aber auch in Kigezi im Südwesten.¹² Sie zögerte nicht, Gewalt gegen Zivilisten anzuwenden und ging mit großer Härte gegen Menschen vor, die kolonialstaatliche Anweisungen missachteten. Die Brutalität der Soldaten war bis in die Spitzen des Kolonialstaates bekannt. Der Gouverneur der Kolonie, Hesketh Bell, empfahl dennoch 1906 für Lango in Norduganda eine „display of force“¹³ durch die Armee. Noch 1918 legitimierte der Distriktbeamte Sullivan in Kigezi die Plünderungen durch Soldaten und berücksichtigte die Beute bei seiner Budgetplanung für den Armeeunterhalt: „I most strongly request that the seized 180 cattle, 512 sheep and goats be treated as a fine as the conduct of these people requires exemplary punishment, and they must be taught that they cannot treat the government with contempt. In this connection I would point out that 1,000 goats and sheep are required monthly as food for troops in this district at a cost of Rs. 1500 per month.“¹⁴ Disziplin, ein Schlüsselbegriff des Militärs, hatte im kolonialen Kontext eine eingeschränkte Bedeutung. Soldaten wie Zivilisten erlebten militärische Disziplin als Ordnung, die das Verhalten der Soldaten gegenüber ihren Offizieren, nicht aber gegenüber der Bevölkerung regelte. Der Kern der militärischen Disziplin waren der Gehorsam bei Befehlen, die Regeln des Kasernenlebens und des Exerzierens. Gewalt von Soldaten an Zivilisten wurde hingegen selten verfolgt oder gar bestraft. Viele Kolonialoffiziere betrachteten Gewalt als angemessene Form, ungehorsamen Afrikanerinnen und Afrikanern „eine Lektion zu erteilen“ und sie davon abzuhalten, weiterhin „Probleme zu bereiten“.

Uganda wurde und wird oft als relativ ruhiges und friedliches Protektorat im Britischen Empire betrachtet. So schreibt der Historiker Gardner Thompson in einer neueren Publikation: „the British governed Uganda relatively lightly for the most part; and governed in conjunction with, rather than in constant conflict with, numerous elements in the African societies over whom they ruled.“¹⁵ Doch wie bereits ausgeführt, beinhaltete die *Pax Britannica* zumindest vor 1920 eine Vielzahl mili-

11 Donald A. Low, Warbands and Ground-level Imperialism in Uganda 1870–1900, in: *Historical Studies*, 16 (1975) H. 65, 584–597.

12 A.B. Adimola, The Lamogi-Rebellion 1911–12, in: *Uganda Journal* 18 (1954) H. 2, 166–177; Anne King, The Yakan Cult and Lugbara Response to Colonial Rule, in: *Azania* 5 (1970), 1–25; Murindwa Rutanga, Nyabingi Movement. People's Anti-colonial Struggles in Kigezi 1910–1930, Kampala 1991, 47–64.

13 Kabwegyere, *Politics of State Formation and Destruction*, 63.

14 Ebd., 65.

15 Gardner Thompson, *Governing Uganda: British Colonial Rule and its Legacy*, Kampala 2003, 10.

tärischer Aktionen. In den 1920er und 1930er Jahren sah sich die Kolonialregierung nur wenigen Fällen von Widerstand gegenüber, die einen Militäreinsatz erforderten hätten. Aber auch in dieser Zeit war die Armee ein Instrument kolonialer Einschüchterung und eine zentrale Machtbasis des Kolonialstaates wie auch Gardner Thompson einräumt: „*In extremis* the British could resort to coercion.“¹⁶ Dies wurde ab 1945 noch viel deutlicher, denn im Januar 1945 beendeten Armee und Polizei gewaltsam mehrere Streiks in Kampala, Jinja und anderen Städten des Landes. Eine noch größere Bedrohung für die Kolonialregierung aber waren Demonstrationen für höhere Baumwollpreise, die zu einem Aufstand in Buganda, der politisch und ökonomisch wichtigsten Region Ugandas, führten. Auch hier wurde die Armee eingesetzt, die mit großer Brutalität die koloniale Ordnung wiederherstellte.¹⁷

In den 1950er Jahren setzten die Briten das *4th Battalion* der *King's African Rifles*, die ugandische Kolonialarmee, im Mau-Mau Krieg im benachbarten Kenia ein.¹⁸ Ab 1952 kämpften ugandische Soldaten drei Jahre lang gemeinsam mit anderen afrikanischen Soldaten der *King's African Rifles*, mit regulären britischen Truppen, mit dem *Kenya Regiment* bestehend aus europäischen Siedlern in Kenia sowie mit den so genannten *Home Guards*, in die Afrikaner rekrutiert worden waren, die loyal zur Kolonialregierung standen. Das *4th Battalion* patrouillierte im zentralen Hochland Kenias, verfolgte Mau-Mau Kämpfer und war Teil der *counter-insurgency*: „K. A.R. troops, like those of the Kenya Regiment, routinely burned houses of Kikuyu who were thought to sympathize with the Mau Mau, and it was K. A.R. troops under the direct command of white officers who were said to have shot more than 90 prisoners in cold blood in what came to be known to the Mau Mau as the Kagahwe River massacre.“¹⁹ Ugandische Soldaten waren während des Mau-Mau Krieges für ihre Brutalität besonders berüchtigt und sollen Zivilisten gefoltert und ermordet haben.²⁰ Der Militäreinsatz gegen die Mau-Mau Kämpfer verdeutlichte allen Menschen in Ostafrika, dass die Kolonialarmee mit größtmöglicher Gewalt gegen politischen Aufruhr einschreiten konnte.

2. Die Erfindung von *martial tribes*

Ein Grundelement in der Organisation des Kolonialmilitärs war eine Liste von Rekrutierungskriterien, in der neben Loyalität und Körperkraft die ethnische Herkunft der Rekruten von Bedeutung war. Die Rekrutierung von Soldaten konzen-

¹⁶ Ebd., 11. Hervorhebungen im Text.

¹⁷ *Frank Furedi*, *Colonial Wars and the Politics of Third World Nationalism*, London 1994, 235.

¹⁸ Über den Mau-Mau Krieg in Kenia, den größten und wichtigsten Aufstand gegen die britische Kolonialherrschaft in Afrika in den 1950er Jahren vgl. *David Anderson*, *Histories of the Hanged. Britain's Dirty War in Kenya and the End of Empire*, London 2005; *E. S. Atieno-Odhiambo/John Lonsdale* (Hg.), *Mau Mau and Nationhood. Arms, Authority and Narration*, Oxford 2003.

¹⁹ *Robert B. Edgerton*, *Mau Mau. An African Crucible*, New York 1989, 166.

²⁰ *Parsons*, *The African Rank and File*, 213.

trierte sich stets auf bestimmte ethnische Gruppen, die zu einer engen Verbindung des Militärs mit diesen Gruppen und mit Formen „politisierter Ethnizität“²¹ führte. In den ersten Jahren der Kolonialherrschaft in Uganda kamen die meisten Soldaten aus dem Sudan. Ab 1902 hingegen bevorzugten die Kolonialoffiziere Acholi aus Norduganda als Rekruten. Vor dem Zweiten Weltkrieg kamen zirka 60 Prozent der Soldaten aus Acholi, die übrigen Soldaten zumeist aus den Provinzen Lango und West Nile im Norden sowie aus Teso im Osten. Die Zahl der Soldaten aus dem Sudan war konstant zurückgegangen, wenngleich einige noch die oberen der für Afrikaner zugänglichen Ränge einnahmen.²²

Die Kolonialbehörden erklärten und legitimierten diesen ethnischen und regionalen Schwerpunkt mit der angeblichen Existenz von „Kriegerstämmen“, von so genannten *martial tribes*. Die Vorstellung, dass bestimmte ethnische Gruppen bessere Soldaten hervorbrächten als andere, hatte sich in der indischen Kolonialadministration Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt und führte dort zur Erfindung der ersten *martial tribes*. Das Konzept der *martial tribes* basierte auf einer kollektiven Zuschreibung bestimmter physischer und psychischer Attribute auf ganze ethnische Gruppen und postulierte zudem, dass diese eine „Kriegertradition“ geerbt hätten, die sie besonders für den Armeedienst befähige. Britische Offiziere haben *martial tribes* in ganz Afrika ge- und erfunden. Dabei haben sie oft die vorkoloniale Militärgeschichte der jeweiligen Regionen ignoriert. In dem Gebiet, das ab 1894 Uganda wurde, waren im 19. Jahrhundert Bunyoro und Buganda die militärisch mächtigsten Königreiche gewesen. Die Völker Nordugandas hingegen hatten in politisch dezentralisierten Gesellschaften gelebt, ohne ein stehendes Heer und ohne eine besondere militärische Reputation. So folgte die Erfindung von *martial tribes* durch die Briten nicht der vorkolonialen Geschichte, sondern aktuellen politischen Erwägungen. Der Kolonialstaat wollte verständlicherweise gerade nicht jenen ethnischen Gruppen das Attribut eines *martial tribe* zuweisen, denen sie das Potential einer Destabilisierung kolonialer Herrschaft zutraute.

Die Kolonialbeamten sahen die Baganda als den anderen Völkern Ugandas überlegen an. Buganda war „the favourite child of imperialism“²³ der Kolonie Uganda. In einem Vertrag mit dem Königreich Buganda, dem *Buganda Agreement* von 1900, garantierten die Briten dem Königreich ein hohes Maß an innenpolitischer Autonomie, das über spätere Formen der indirekten Herrschaft in den britischen Kolonien hinausging. Als Zentralprovinz des Protektorats blieb Buganda so auch ein Königreich mit dem *Kabaka* an der Spitze der Verwaltung. Während der kolonialen Eroberung hatte der Kolonialstaat Baganda nicht nur als Hilfstruppen, sondern auch als *Chiefs* in den eroberten Gebieten eingesetzt. Aufgrund dieser wichtigen Stellung im Land betrachteten es die Kolonialbehörden als zu riskant, den

21 Rainer Tetzlaff, Politisierte Ethnizität als Kehrseite politischer Partizipation in unsicheren Zeiten, in: *Welttrends* 38 (2003), 11–31.

22 Anthony Clayton/David Killingray, *Khaki and Blue. Military and Police in British Colonial Africa*, Athens/Ohio 1989, 225.

23 Samwiri Lwanga-Lunyiigo, *The Colonial Roots of Internal Conflict*, in: Kumar Rupesinghe (Hg.), *Conflict Resolution in Uganda*, Oslo 1989, 27.

Baganda in großem Ausmaß den Zugang zur Armee zu ermöglichen. Die Acholi wiederum lebten am nördlichen Rand des Landes weit entfernt von der Hauptstadt Kampala und besaßen keine zentralisierten politischen Strukturen. So waren es die Acholi, die von den Briten den Status eines *martial tribe* erhielten, weil sie nicht als potentielle politische Gefahr für den Kolonialstaat angesehen wurden.

Die Erfindung von *martial tribes* war Teil eines Klassifizierungssystems, in dem ethnischen Gruppen bestimmte Eigenschaften und Funktionen im kolonialen Kontext zugeschrieben wurde. In diesen Zuschreibungen war Acholi-Land, wie der gesamte Norden des Landes, ein unproduktives Gebiet, obwohl sich dort nach dem Ersten Weltkrieg der Baumwollanbau entwickelte. Die Acholi wurden als Arbeitskräfte für die Landwirtschaft in Zentral- und Ostuganda betrachtet. Im System des Ethnofunktionalismus waren für sie Arbeiten mit niedriger Bezahlung und geringem Prestige vorgesehen, da man ihnen nicht zutraute, mit Baganda um besser bezahlte Stellen in der Kolonialverwaltung zu konkurrieren. In Norduganda waren das Geldeinkommen der Bauern sowie Arbeitsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft sehr gering. Diese ökonomische Marginalisierung erhöhte die Bereitschaft vieler Acholi dem Ruf der Armee zu folgen. Die meisten Acholi-Männer lehnten die Wanderarbeit in die Kaffeeanbaugebiete Bugandas ab und bevorzugten ein Leben als Soldat. Wie anderen jungen Männern aus den *martial tribes* Afrikas bot ihnen die Armee „the most lucrative form of wage labour for young unskilled males.“²⁴ Mit einem regelmäßigen Einkommen und den äußerlichen Attributen eines Soldaten genossen sie in ihrer Heimatregion ein recht hohes Prestige, das von ihren Offizieren bestätigt wurde, welche die Armee als eine Art Elite ansahen, zu der auch die Soldaten gehörten, wenngleich in sehr untergeordneter Position.

Es war nicht nur das Design der Kolonialbeamten, das die *martial tribes* zur einer erfolgreichen Erfindung machte. Wichtiger war hierfür, dass die jeweiligen ethnischen Gruppen diese Zuschreibung in ihre kollektive Selbstdefinition integrierten. So stärkte die Idee eines *martial tribe* die innere Einheit als „Stamm“, die einzige politische und soziale Einheit, die der Kolonialstaat akzeptierte, und diente dazu, diesen von anderen „Stämmen“ im kolonialen Kontext zu unterscheiden.²⁵ Dies trifft für die Acholi ebenso zu wie für die sudanesischen Soldaten, die vor den Acholi den Großteil der Kolonialarmee gestellt hatten. Letztere wurden „Nubi“ genannt, ein Begriff der auch in offiziellen Dokumenten als Ethnonym verwendet wurde. Diese Nubi sind ein Beispiel nicht nur für die Erfindung von „Kriegerstämmen“ während des Kolonialismus, sondern auch von „Stämmen“ an sich. Sie waren Söldner aus den verschiedenen Gebieten des Sudan, hatten aber die arabische Sprache und den muslimischen Glauben gemeinsam. Die Nubi nahmen die ihnen zugeschriebenen soldatischen Qualitäten als ein weiteres Element ihrer Gruppenidentität an. Nicht nur die Briten definierten die Nubi als ersten *martial tribe* Ugandas, sondern auch die Nubi selbst. Obwohl die Zahl der Nubi in der Armee nach der Meuterei von 1897 zurückging, behielten viele Nubi ihren speziellen Bezug zur

24 Parsons, *The African Rank and File*, 5.

25 Über die Rolle der Kolonialarmee bei der Schaffung einer „Kalenjin-Identität“ in Kenia vgl. ebd., 55 f.

Armee und siedelten sich in der Stadt Bombo in Buganda an, wo sich das Hauptquartier der Kolonialarmee befand. Sie beanspruchten für sich den Status einer besonderen ethnischen Gruppe und lehnten viele Jahre die Autorität von *Chiefs* ab, die der *Kabaka* von Buganda ernannt hatte.²⁶

Die Erfindung der Acholi als zweiter *martial tribe* in Uganda fiel mit der Bildung von Distrikten entlang vermeintlicher ethnischer Grenzen zusammen. Die Distrikte waren nicht nur die wichtigste Verwaltungseinheit des Kolonialstaates, sondern auch der Rahmen, in dem politische Äußerungen von Afrikanerinnen und Afrikanern zugelassen waren. Diese Politisierung ethnischer Zusammenhänge schuf bzw. verstärkte ein ethnisches Bewusstsein auf Kosten kleinerer sozialer Einheiten und behinderte zugleich die Herausbildung von landesweiten politischen Organisationen.²⁷ In der vorkolonialen Zeit waren die Acholi in einer Reihe von *Chieftdoms* organisiert. Ihr sozialer und politischer Zusammenhalt war eher gering gewesen. In einer nun entstehenden Definition von „Acholiness“ waren die angeblichen kriegerischen Eigenschaften eines *martial tribe* ein wichtiger Baustein. Als *martial tribe* besaßen alle Acholi Mut, Kraft und eine militärische Tradition. Die Kolonialarmee bot den Acholi somit nicht nur Einkommensmöglichkeiten, sondern auch einen Ansatzpunkt für einen kollektiven Stolz, der die koloniale Abwertung der Völker Nordugandas zumindest teilweise kompensierte. Diese Einschätzung war unter Kolonialbeamten spätestens seit Winston Churchills Urteil aus dem Jahre 1908 weit verbreitet. Churchill bezeichnete die Baganda als „a polite and intelligent race [...] in an organized monarchy“ verglichen mit anderen „naked, painted savages, clashing their spears and gibbering in chorus to their tribal chiefs“²⁸. In der Armee aber bekamen Soldaten aus dem marginalisierten Norduganda Anerkennung als furchtlose Krieger, die den Baganda nicht zuteil wurde. Offiziere und Soldaten entwickelten ein Bild von den „tiny, weak, and coward Baganda“²⁹.

In Buganda hingegen galt Soldat-Sein nicht als ehrenhafter Beruf und „kriegerische Tugenden“ waren nicht Bestandteil der kollektiven Selbstwahrnehmung. Wichtig waren Bildung, kommerzielle Landwirtschaft (die oft auf Wanderarbeit aus anderen Landesteilen beruhte) und Handel. Die Armee galt als nicht zivilisierter Ort, der den Menschen aus Norduganda vorbehalten bleiben sollte. Erst Anfang der 1960er Jahren befürchteten Politiker aus Buganda, dass die geringe Zahl von Baganda in der Armee die Position des Königreichs im nachkolonialen Uganda schwächen könnte. Diese Befürchtung sollte sich schon 1966 bewahrheiten, als die ugandische Regierung unter Milton Obote die Königtümer in Uganda abschaffte und den Palast des *Kabaka* in Kampala von der Armee stürmen ließ.

²⁶ Holger Bernt Hansen, Pre-colonial Immigrants and Colonial Servants. The Nubians in Uganda Revisited, in: African Affairs 90 (1991), 559–580.

²⁷ Carola Lentz, ‚Tribalismus‘ und Ethnizität in Afrika – ein Forschungsüberblick, in: Leviathan 23 (1995), 115–145.

²⁸ Winston S. Churchill, My African Journey. Sabbatical of a Lifetime, [Erstausgabe von 1908] London 1990, 56.

²⁹ Iain Grahame, Uganda and Amin. A Personal Memoir, London 1980, 44.

Eine in Buganda häufig gehörte Aussage lautet: „We Baganda did not know the gun. We learnt about it in the 1980s.“ Sie bezieht sich auf die *National Resistance Army* (NRA) von Yoweri Museveni, der ab 1981 im so genannten Luwero-Dreieck in Buganda einen Guerilla-Krieg gegen die ugandische Regierung begann.³⁰ Die NRA rekrutierte viele Baganda, besiegte letztendlich die überwiegend aus Acholi bestehende Regierungsarmee und übernahm 1986 die Macht. Dieser Sieg hat für viele Beobachter den Mythos der *martial tribes* in Uganda zerstört.³¹

3. Der Übergang von der kolonialen zur nachkolonialen Armee

Ein zentraler ideologischer Widerspruch des Kolonialismus war dessen erklärte Zielsetzung, afrikanische Gesellschaften sowohl zu modernisieren als auch ihre Traditionen zu bewahren – zumindest das, was Kolonialbeamte und Kolonialanthropologen als afrikanische Traditionen wahrnahmen.³² Auch in der Kolonialarmee manifestierte sich dieser Widerspruch. So sollten afrikanische Soldaten einerseits ihre Loyalität zum Kolonialstaat unter Beweis stellen, indem sie ihre Bindungen zu ihren Heimatdörfern und den dortigen *Chiefs* lösten. Andererseits waren Kolonialbeamte und Offiziere zutiefst davon überzeugt, dass Afrikanerinnen und Afrikaner in jedem Fall zu einem „Stamm gehören“, ja gehören müssen. So warnten sie in Bezug auf afrikanische Soldaten vor „a privileged class of ‚detribalized‘ veterans that would challenge the preeminence of the ‚native authorities‘, thereby weakening indirect rule.“³³ So genannte detribalisierte Afrikaner galten also als direkte Bedrohung kolonialer Machtansprüche.

Die Kolonialarmee war eine vormoderne Institution. Parsons nennt das Kolonialmilitär in Ostafrika „one of the last incarnations of a military system common to many pre-industrial multiethnic societies.“³⁴ Ein Beleg für diese Einschätzung ist, dass bei der Rekrutierung Körpergröße wichtiger war als Schulbildung. In der ugandischen Kolonialarmee gab es eine offizielle Mindestgröße von 1,73 Metern. Diese Regelung unterstützte die Vorstellung von *martial tribes*, da im Durchschnitt die Acholi deutlich größer waren als die Baganda. Schulbildung war hingegen nicht notwendig und viele Soldaten konnten weder lesen noch schreiben. Die Armee suchte nach „simple characters“³⁵ und gutem „drill material“³⁶. Die Militärausbildung bestand vor allem aus Exerzieren, Marschieren und Sport. Britische Offiziere lehnten es ab, von Missionsschulen gebildete Afrikaner aus Buganda in ihren

30 Frank Schubert, „War came to our place.“ Eine Sozialgeschichte des Krieges im Luwero-Dreieck, Uganda 1981–1986, Diss.Phil. Hannover 2003.

31 Dan Muddola, The Role of the Army in Society. Lessons from Uganda, in: Asmelash Beyene/Gelase Mutahaba (Hg.), The Quest for Constitutionalism in Africa, Frankfurt a. M. 1994, 211.

32 Vgl. Mahmood Mamdani, Citizen and Subject. Contemporary Africa and the Legacy of Late Colonialism, [Princeton, NJ 1996] Kampala 2004, 49–52.

33 Parsons, The African Rank and File, 6.

34 Ebd., 3.

35 Clayton/Killingray, Khaki and Blue, 176.

36 Ali A. Mazrui, Ethnic Stratification and the Military-Agrarian Complex. The Uganda Case,

Einheiten zu haben, die sie als „soap-box orators from the South“³⁷ bezeichneten. Eine vorübergehende Änderung in den Rekrutierungsmustern gab es erst während des Zweiten Weltkriegs, als Großbritannien Tausende von afrikanischen Soldaten für den Krieg in Asien und im Nahen Osten brauchte. Nun suchte die Armee auch gebildete Afrikaner, die sie in Versorgungs- und Transporteinheiten oder als Funker einsetzen konnte. Das Konzept der *martial tribes* wurde somit während des Krieges vernachlässigt, ja beinahe vergessen. Als britische Offiziere 1941 nach den soldatischen Fähigkeiten von ethnischen Gruppen gefragt wurden, standen nun die Baganda ganz oben auf der Liste, während die Acholi eher gering eingeschätzt wurden.³⁸ So waren sehr viele Baganda unter den 77.000 Soldaten, die während des Zweiten Weltkriegs in Uganda rekrutiert worden waren. Ihr Einsatz in weit entfernten Kriegsschauplätzen galt als unbedenklich für die politische Stabilität des Protektorats Uganda. Nach dem Krieg wurden diese Soldaten jedoch sehr schnell demobilisiert und die ugandische Kolonialarmee kehrte zu ihren früheren Rekrutierungskriterien zurück.

Idi Amin kam in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zu den *King's African Rifles*. Er war kein Acholi, sondern gehörte zu einer kleinen, Kakwa genannten Gruppe im West Nile Distrikt an der Grenze zum Sudan. Abgesehen davon war Amin ein Musterbeispiel für einen Rekruten in der Kolonialarmee, denn er war sehr groß und kräftig und besaß nur eine rudimentäre Schulbildung.³⁹ Schnell stellten die Offiziere fest, dass er gehorsam gegenüber seinen Kommandeuren und außerdem ein guter Boxer war. So war Amin für seine britischen Offiziere ein Paradebeispiel für ihre koloniale Fantasie von „starken Eingeborenen mit begrenzten intellektuellen Fähigkeiten“, die einfach zu beeinflussen und zu kommandieren seien – eine Bewertung, die Amins frühere Vorgesetzten noch nach 1971 vertraten, als Amin schon an der Macht war.⁴⁰ Im Mau-Mau Krieg in Kenia wurde Amin bekannt für seine gnadenlose Verfolgung und Erschießung von Guerillakämpfern.⁴¹ In der Kolonialarmee wurde er gleichwohl zum *Effendi* befördert, den höchsten Rang, den afrikanische Soldaten in den 1950er Jahren erreichen konnten. Kurz vor der Unabhängigkeit Ugandas stellten britische Offiziere fest, dass es in der Armee zu wenig Soldaten gab, deren Bildungsstand für den ersten Offizierskurs für Afrikaner ausreichend gewesen wäre. Amin war des Schreibens zwar nur begrenzt mächtig, doch konnte er an diesem Kurs teilnehmen und wurde im Jahre 1961 der erste afrikanische Leutnant in der ugandischen Armee. Nach der Unabhängigkeit rückte er an die Spitze der Armee und führte 1966 den Angriff der Armee auf den Palast des *Kabaka* in Kampala.

in: Nathan Glazer/Daniel P. Moynihan (Hg.), *Ethnicity: Theory and Experience*, Cambridge/Mass. 1975, 431.

37 *Grahame*, Uganda and Amin, 44.

38 *Kabwegyere*, Politics of State Formation and Destruction, 102.

39 *David Martin*, General Amin, London 1974, 15; *Samuel Decalo*, Psychoses of Power. African Personal Dictatorships, Boulder/Colo. 1989, 95 f.

40 *George Ivan Smith*, Ghosts of Kampala, London 1980, 49.

41 *Omara-Otunnu*, Politics and the Military in Uganda, 38.

Die politische Unabhängigkeit Ugandas führte nicht zu einer schnellen Veränderung der Armeestrukturen. In den ersten Jahren nach 1962 wurde die *Uganda Army* weiterhin von britischen Offizieren kommandiert. Auch das Konzept der *martial tribes* blieb relevant. So lehnten Offiziere aus Norduganda eine verstärkte Rekrutierung in Buganda mit großer Entschiedenheit ab. Sie begründeten dies wiederum mit den angeblich natürlichen Kriegerqualitäten von Acholi und anderen Nordugandern und beriefen sich auch auf die Mindestgröße für Soldaten. Innenminister Felix Onama machte sich in einer Parlamentsrede über die kleinen Männer aus Zentral- und Süduganda lustig, die er als „futi mbili“ (zwei Fuß groß) bezeichnete.⁴² Die Armee blieb auch in den 1960er Jahren überwiegend eine Armee aus Norduganda. Im Jahre 1969 kamen von dort 61 Prozent der Soldaten, wobei der Anteil Nordugandas an der Gesamtbevölkerung nur 19 Prozent betrug.⁴³

Wie im Kolonialismus blieb auch nach 1962 die Armee die wichtigste innenpolitische Machtbasis für die Regierung. Obote versuchte zusätzlich ein persönliches Regiment zu schaffen und gründete die *Special Force*, eine nur formal der Polizei angeschlossene paramilitärische Einheit, die überwiegend mit Männern aus Obotes nördlicher Heimatregion Lango besetzt wurde. Armeechef Amin wiederum stärkte seine persönliche Machtposition, indem er die Rekrutierung von Soldaten aus seinem West Nile Distrikt massiv ausweitete. Als er 1971 dennoch befürchtete, von Obote abgesetzt zu werden, putschte er und übernahm die Macht.

Obote und Amin folgten somit der kolonialen Tradition, die Armee zur innenpolitischen Stabilisierung ihrer Macht einzusetzen. Ein wichtiges Ereignis war die bereits erwähnte Bugandakrise, als die Armee den Palast des *Kabaka* stürmte, dabei zirka 2.000 Menschen tötete, anschließend in euphemistisch „map-reading exercises“ genannten Strafexpeditionen durch das ländliche Buganda marschierte und dabei viele Dörfer plünderte. In der dem Putsch von 1971 folgenden Militärdiktatur Amins erreichte die Macht der Armee dann ein Maximum. Sie war eine Schlüsselinstitution des Staates mit unbegrenzter Macht. Amin erlaubte es den Soldaten offiziell, Dörfer zu plündern und Menschen zu verhaften oder sogar zu ermorden. Er ernannte Soldaten als *Chiefs* und gab ihnen die Geschäfte und Betriebe der von seinem Regime 1972 vertriebenen Asiaten. Der aus dieser Zeit stammende Ausspruch „soldiers can have anything free“ spiegelt die auch alltägliche Machtposition von Soldaten wider.

Bei der politischen Unabhängigkeit Ugandas war die Armee keine moderne Institution, die eine Schlüsselrolle bei der Überwindung der im Kolonialismus gebildeten politischen Ethnizität und bei der Stärkung eines nationalen Zusammenhalts hätte spielen können, wie dies in dem eingangs vorgestellten Organisationsmodell unterstellt wird. Der grundsätzliche Irrtum der Vertreter des Organisationsmodells bestand darin, dass sie eine fortschrittliche Technologie in Bewaffnung und in Kommunikationssystemen konstatierten und dies auf die *soziale* Institution Armee und

42 J. Bayo Adekun, Ethnicity, the Military, and Domination. The Case of Obote's Uganda 1962–71, in: *Plural Societies*, 8 (1978) H. 1, 90.

43 Omara-Otunnu, *Politics and the Military in Uganda*, 82.

deren Organisationsprinzipien übertrugen, ohne die Verhältnisse innerhalb der Armee sowie ihre Einbettung in gesellschaftliche und politische Prozesse zu berücksichtigen. Die Vorstellung von der Armee als einer genuin nationalen und damit integrativen Institution und als einer gesellschaftlichen und politischen Modernisierungsagentur basierte auf einer Fehleinschätzung der Strukturen und Traditionen der Kolonialarmeen. Die Rekrutierung auf ethnischer Basis mit Hilfe des Konzepts von *martial tribes* zementierte ethnische Organisationsformen und Affiliierungen in der Armee. Die Instrumentalisierung der Armee für innenpolitische Ziele und der wiederholte Einsatz der Armee gegen die Bevölkerung im eigenen Land bewirkte langfristig eine Schwächung der Kontrollmöglichkeiten über die Soldaten. Die Strukturen der Kolonialarmee hatten langfristig fatale Konsequenzen für das politische System Ugandas und die Rolle der Armee im Land. Kolonialarmeen bildeten den Nährboden für Militärdiktaturen wie die Idi Amins.